Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Neues Leben!
Autor: Strasser, Charlot
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572413

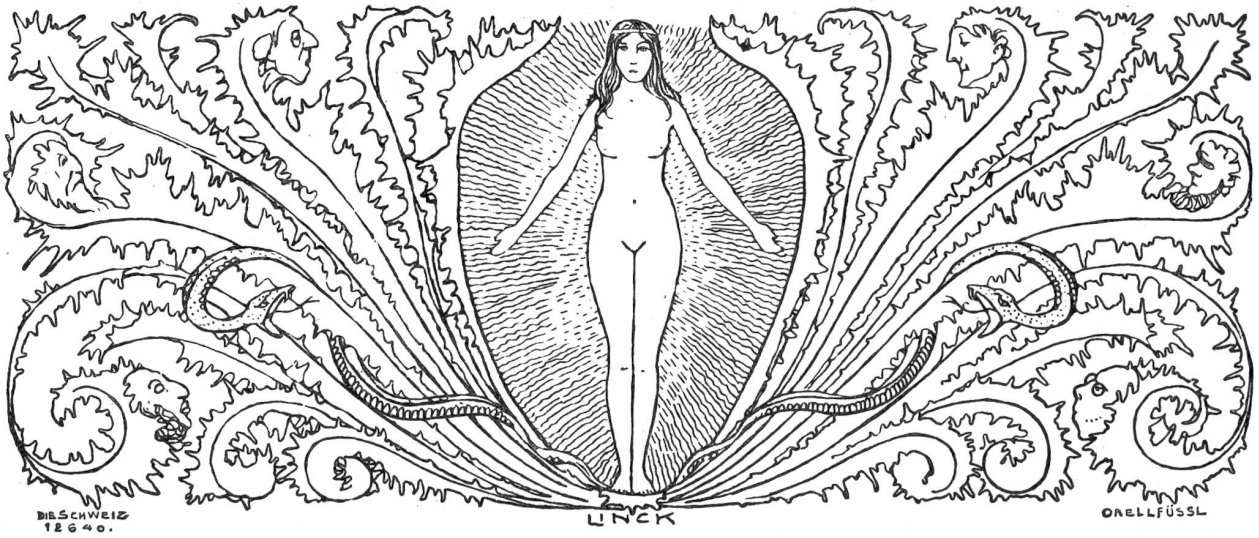
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Neues Leben!

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Sieben Vigilien von Charlot Straßer, Bern.

Mit sechs Kopfleisten und einer Schlußvignette von Ernst Linck, Bern.

IV. Vigilie.

Ich möchte daran glauben, daß die Menschen das Gute wollen.

Die Künstler aber heißen das Gute „Schönheit" und solche wollen sie in ihr eigenes Dasein und in die Welt hineinprägen und wollen die Schatten der Jahre mit Sonnenglanz und Freude durchwirken, daß unser Leben glühe, klinge und jauchze.

Dankbar möchte ich jedem Künstler sein, der auch nur während einer geringen Stunde seines Lebens es versucht hat, uns von jener Schönheit mitzuteilen, die er in sich erlebt. Denn ich möchte daran glauben, daß alle Menschen das Gute, das Schöne wollen.

Aber das wirkliche Leben gibt gegen solche Worte Widerspruch. Denn die Welt übt Kritik, und so da einer kommt und jubeln mag, schreien andere und finden fremde Freude unerträglich.

Wenn einer bejahen will, so treten die Vielen gegen ihn auf, die alles und alles verneinen.

Wer aber trägt mehr zu den hellen Tagen des Lebens bei: der da ja sagt und unter Tränen lächelt oder der vergrämt und im Herzen voll Neides alles verneint?

* * *

Meinem Freund schaute die Angst aus den Augen.

Er trug ein schreiend gelbes Heft in Händen — das war eine Schmähschrift gegen den alten Dichter und Machwerk eines jungen Literaten.

Ich habe nachher von diesem Literaten geträumt und sah ihn im Traum als einen jungen — Frosch, der gerade die Hinterbeine bekommen hatte, aber auch noch seinen Kaulquappenschwanz mit sich herumtrug. Doch war das gerade seine Besonderheit.

Der Froschjunge dichtete, und es gab dies ein Drama, was er als erstes für die Oeffentlichkeit laichte. Wie nun die Frösche sind, so quaken sie wohl nicht laut, aber um so aufdringlicher, daß ihr Lärm die hehre Stille der Nacht schwül und widerwärtig macht, und solchermaßen quakte auch der erwähnte junge Frosch:

„Brekekekek!

Sehet her zu meinem idealen Sumpf und Dreck, ihr alle in der Welt!"

Und bei diesen Worten blies er sich auf, daß sein Kaulquappenschwanz steif in die Luft fuhr, so gespannt war seine Haut vom Aufblasen.

„Brekekekek!

Euch will ich nun zeigen, wie man einem Volke sein Volksheldenspiel schafft! Nehmet hin meines Geistes bedeutendes Kind! Alles bisher Anerkannte war hohle Mache!

Brekekekek!

Alles war Dreck!

Und die Störche sind erbärmliche Kritiker! Sie loben und klappern fortwährend, wenn auch nur über die wohlgenährten Frösche, ja über die fetten und anerkannten; uns aber, die wir noch mager sind — mager, natürlich nicht an Geist — beachten sie nie! Nein, die Kritik muß alles vernichten, das Fette mehr noch wie das Magere!

Brekekekek!

Dreck ist alle Kritik!

Aber o Frösche!

Ihr werdet euch dessen bewußt sein, was euch meines Heldenquakens Gewalt für geistige Güter schenken kann, und ihr möget erkennen, wie wertlos alles bisher und daneben Dagewesene war!"

„Brekekekek, Dreck!" quakte eine Schar junger und verkannter Frösche, die auch noch alle den Kaulquappenschwanz hatten, mit.

„Brekekekek, Dreck!

Die Kunst muß ein Beruf sein, und alles andere ist dilettantisch!

Brekekekek, Dreck!"

Denn so zu quaken war sehr witzig, und sie hatten alle noch nichts geleistet; aber das war gerade genug, um sich genial zu dünken, besonders wenn sie alles Bestehende und Werdende unmöglich verquakten.

„Brekekekek, Dreck!" quakten sie und wußten außerordentlich genau, daß wenn sie alles für fehlerhaft erklärten, auch etwas davon fehlerhaft war, und das ist schließlich die Hauptsache! Auch die Froschjünglinge dürfen ästhetische Gesetze erfinden, und besonders die Unerfahrenheit kann goldene Regeln aufstellen und sie zu ewiggültigen erklären.

Unser alter Dichter also war von solchen verkannten Froschjünglingen recht wohlwollend, aber doch vollständig in den Schmutz gezerrt worden.

Mein Freund und ich waren in großer Angst.

Der Mut des alten Mannes vertrug keinen noch so leisen Angriff. Sein Siechtum schon war genug, daß er im Schatten ging: kam noch neues, seelisches Leiden hinzu, so glitt er dem gähnenden Abgrund des Wahnsinns nahe bis an den Rand.

Ob nun die erwähnten verkannten Dichter die Not des alten Mannes kannten oder nicht — sicher hatten sie dafür gesorgt, daß er ihr Machwerk erhielt.

Als wir bei dem Alten eintraten, trauten wir unsern Augen kaum.

Da lag auf dem grünen Tischtuch das gelbe Heft — Der Alte deutete darauf hin und hielt uns in der andern Hand einen Zettel entgegen. Und er lächelte einen Augenblick lang. Zum ersten Mal sah ich dies Lachen an ihm. Wie ein Sonnenstrahl über alpenfrischem Gras. Ein frohes, gutes Lachen.

„Das hast du geschrieben," sagte er zu meinem Freunde. Der wurde verlegen und wußte nicht zu antworten.

„Weißt du, was darin steht?" fragte er mich.

Da ich den Kopf schüttelte, las er:

„Wohlwollender Tadel und rüchiger Neid
Begeifern uns laut und im Stillen.
Ich bin, der ich bin — Ihr bleibt, was ihr seid!
Ich tanze nach meinem Willen!"

„Du hast mir eine Freude gemacht," wandte er sich an meinen Freund, „mit deiner Binsenweisheit. Aber ich glaube dennoch, was die Fremden da von mir geschrieben haben . . .

So bleibt mein ganzes Leben und Schaffen ein Gang in fruchtlose Wüste. Die Menschen sind mir verhaßter als je; denn sie mußten mir meinen Unwert in meinen letzten Stunden entgegenschreien.

Das brennt und schlägt vernichtend über mir zusammen.

Was war mir das Größte im Leben?

Die Kunst!

Was habe ich getan, um ihr zu dienen, um auch andern zu geben aus meinem überreichen Reichtum?

Ich verließ den sichern Broterwerb, weil er an meiner Zeit zehrte; ich fragte nicht mehr nach Weib und Kindern, weil sie mir Hindernis waren. Was andere irdisches Wohl heißen, ließ ich fahren, nur um mit meiner Kunst allein zu sein. Aber da ward ich, der ich die feste Form, die Manneskraft in der Kunst anbetete, zur charakterlosen — Dirne! Nach Brot mußte sie gehen . . . Nun schrieb ich um des Hungers und nicht mehr um der Schönheit willen! Ich war nicht ich, sondern die Dirne meiner Seele . . . Das Publikum gab mir Gold und Ruhm für meine Kunst, es hatte zu fordern dafür, und ich gab und gab, bis ich darüber zusammenbrach. Ich erfuhr das bitterste Leid meines Lebens: Meine Kunst ward allen feil!

Hätten sie mir doch solches gesagt, die da gegen mich schrieben, hätten sie mir gesagt, daß ich den Vielzuvielen meine Kunst vor die Füße warf, statt daß ich sie für meine Freunde, für mich, für meine Seele heilig hielt . . . dann hätten sie ihre Wahrheit voll gemacht! Fluchen mußten sie allen, die meinesgleichen sind, fluchen uns und unserem Schaffen . . ."

Und wieder kam das Dunkel über den alten Dichter, daß er schluchzte wie ein kleines Kind.

Dann ging er und suchte unter seinen alten Schriften. Er war blaß wie ein Sterbender, er rang mit seinem Atem als mit einem Feind. Wir fürchteten, daß er uns jeden Augenblick zu Füßen stürzen konnte.

Und wie immer fand sich kein Trost für sein Leiden — und jeder Zuspruch machte seine Klagen unbeherrschter und wirrer.

„Da!" Und er zerrte einige vergilbte Papiere heraus. „Lies das! Und das!"

Und wieder mußte mein Freund uns lesen. Wenn er im Vortrag stockte, stürzte der Alte auf ihn zu, er packte ihn an den Schultern, er bat ihn auf den Knieen, fortzufahren.

„Mir zur Strafe! Mir zur erneuten Qual!" schrie er dazwischen und schluchzte — vor wilder Erregung.

Und mein Freund mußte lesen.

Die Dirne.

(Ein Monodram).

Im Cabaret. Eine Dichterin und Publikum.

Der Vorhang teilt sich. Mut! Dem Gafferblick
der gieren Menge Aug in Auge! Ihr
und ihrem Beifall, der mein täglich Glück.
Vor ihrer Masse Bann und flacher Laune
erzitternd, wie ein händescheues Tier.
Elende Närrin — daß ich immer staune
ins gleiche Schreckbild, fluchend falscher Lust,
euch vorzugaukeln meiner Wunden Bluten,
den Busen blößend, bietend meine Brust —
und euerm Geifer meiner Seele Gluten!
Geliebter Zuschaupöbel! Meinen Haß
für dich! Ich hasse deine Beifallsucht!
Ich hasse deine geilen Fleischesblicke!
Ihr stutzt, ihr flüstert: ‚Fraglich ist ihr Spaß . . .'
‚Sie spielt uns Wahnsinn!' ‚Nein, sie lästert, flucht!'
‚Wie ich am Leid mich . . .' ‚Ich am Leib entzücke!'
‚Sie schmäht auf uns, das Publikum, das zahlt?'
‚Wir lieben Tanz und Glieder, kirre Frätzchen!'
‚Sing Schmeichelweisen, süßes Zuckermetzchen!
Geh! Singe, was uns reizt und uns umprahlt,
Was kitzelt, was den Anstand leicht verletzt
Und unserer Tugend einen Scheintritt setzt . . .'
— — — — — — — — — —
Sprach ich zu laut? Zu euern Diensten gern.
Ihr wünscht mein abgesungenes Lied, ihr Herrn?
Ich sag' es her, wie, todwund, Nacht um Nacht
ich's an die toten Steinesherzen schreie!
Ihr raucht und schwatzt dazu. Ihr schäkert, lacht
und klatscht am Ende wohlgesättigt los,
in euern Mienen Dummheitandachtsweihe.
Ich aber presse gegen meine Stirne
die starren Hände, aller Fassung bloß.
Ihr nehmt's für Spiel! Es prickelt euerm Hirne,
dieweil umkrampft mein Herz ein schwarzer Strick,

bis euer häßlich seelenlos Geschrei
mich in den rohen Alltag schreckt zurück....
Ihr werdet mürrisch? Ach, das Lied? Es sei!

Die Dirne.

Die Tannen rauschen und wanken
im trotzigen harten Wind.
Die Wellen, die Wellen schleichen.
Ich suche mein totes Kind.

Es kam in Hunger und Grauen
zur Welt so nackend und leer.
Die Scham! Der Hunger! Die Leute
zeigten mit Fingern her.

Ich hatte für jeden, für alle
Lachen und Liebe genug.
Sie schenkten mir güldene Ketten,
solange das Glück mich trug.

Mein Kind versank in den Wellen.
Sein Vater wies mir die Tür.
Mein Liebster, der griff zur Peitsche
und hetzte die Hunde nach mir.

Ich weiß nicht, bin ich gestorben.
Ich weiß nicht, bin ich im Wahn —
Mein Kind umschlangen die Wellen.
Hab' ich dir wehe getan?

Mich hungert nach Sterben. Mein Liebster
hetzte mich weit in die Welt...
Wer kauft meinen Leib, meinen reichen
für armes, goldenes Geld?

(Das Publikum schreit Beifall).

O! Ihr seid hier! Und schaurig schön war's auch?
Ich dank' euch recht für euer sinnlos Lärmen.
Ihr brüllt auf meinen Jammer wie's im Brauch.
Ich will mich gern, und euch zur Freude, härmen.
Und langgewohnt verzerrt den starren Mund
Ein süßes Grinsen, dankesheuchelnd, und....

Doch still! Was geht's mich an! Ihr habt bezahlt!
Ihr habt ein Recht zu Beifall und zu Pfiffen
und schauend auszutasten die Gestalt.
Ihr murrt? Hab' ich die Saiten falsch gegriffen?
Hei, so ist's recht! Nur zu, reißt mich in Fetzen!
Betäubt mein Leid in euerm Freiwildhetzen!
Nur tötet mich! Betäubt mein glühend Wehe!
Zerfleischet mich, weil ich empfinden muß,
weil ich erlebe, was ich euch gestehe,
und weil ihr eurer Lust genüge tut
an meiner Pein und meinem Todeskuß!
Schreit lauter! Meine Stimme trägt ja gut,
von jedem bangen Abend neu gemehrt,
da immer wieder um das harte Brot
ich meine Lieder warf in euern Kot!
Was schlagt ihr zu nicht, wenn's doch keiner wehrt?
Ich bin an euch verkuppelt! Habt ein Recht!
Mein heilig Lied ward, euch zu dienen, schlecht.
Und meine Kunst, die euch am Bändchen lauft,
ward meiner Seele — Dirne! Euch verkauft!

Sie bricht in sich zusammen. Dann hebt sie sich langsam wieder und redet mühsam, mit leiser Stimme)

Ich sprach wohl häßlich? Jahrelanges Gift
aus tiefen Wunden meines Herzens quoll...
Nun wird mir licht und frei. Nun ist mir wohl.
Nun weiß ich, daß ersehnter Tod mich trifft.
Nun will ich sterben, still, an meinem Lied
verdorben, da sein letzter Ton verschied...

Habt Dank auch, liebe, graue, dumpfe Mengen,
die mich geknechtet! Jede bange Nacht
des Himmels Seligkeit, der Hölle Sengen
der Hölle Wahnsinnleidenschaften macht'
im Rausch des Augenblickes mich durchfliehn.
Dank! Dank! Verzeiht, wenn ich euch angespien
und Unlust regte... Laßt euch nie verstimmen
das plumpe, alltagsträge Sein und Fehle!
Nun bin ich frei! Mein Stern scheint auszuglimmen,
doch leuchtet Gold der Himmel. Meine Seele...

Still, horch... Sie schreien: ‚Nieder!' ‚Steinigt sie!'
‚Was will das Weib?' — Haha ihr gieren Zungen,
nun merkt ihr wohl, wie euch mein Lied geklungen?
Ihr Wüstlinge des Lebens! Sündigt nie
an eurer eignen Seele tiefstem Sein...
Auf! Tötet mich! Auf! Schmettert Stein um Stein!
Ich bin an euch verbuhlt! Ihr habt ein Recht!
Und meine reinen Lieder wurden schlecht!
Und meine Kunst, die hündisch zu euch lauft,
ward feil zur Dirne! Euch verbuhlt! Verkauft!

(Sie sinkt in die Knie und birgt ihr Gesicht in den Händen. Ihre Stimme erstickt im Schluchzen des Wahnsinns).

* * *

Der Alte war am Ende der Kraft.

Lange lag er ohne Willen über sich. Ein Zittern befiel den ganzen Körper, und Tränen rannen über die eingefallenen Wangen.

Und wir?

Fanden wir keinen Trost gegen Alter und Ohnmacht?

Wir hatten soviel Mut! Wir wollten ja leben und erleben! Und des Lebens Schönheit lieben und verheißen! Sollten wir dieses Schattenbild immer vor Augen haben? Ohne Hilfe? Ohne Widerstand?

Warum gingen wir immer wieder zu ihm?

Weil wir fühlten, daß da ein Kampf ausgerungen wurde um Leben oder Tod, die Ohnmacht und den Ekel vor ihr selber zu überwinden. Aber es war noch ein Kampf! Und im Kampfe lag eine Gewähr für das Leben! Und die letzte Kraft maß sich mit der Verzweiflung. Das Leben mußte der Sieger bleiben! Und mußte das Alter widerlegen!

Und die Jugend dessen, der da vor uns verzweifelte, hatte selbst uns Waffen zur Hand gegeben.

Vom Seligkeitsgefühl, andern Menschen aus seinem eigenen Reichtum Freude gebracht zu haben — davon hatte der alte Dichter in seinen Versen Zeugnis abgelegt.

Mein Freund schlug eines der Jugendgedichte aus dem grauen Buche auf:

Der weiche Schneeflaum dämpfte meinen Schritt.
Der Wind klang voll von starken Versen mit.
Er hauchte rauhen Atem. Doch mir war,
als glitten Lieblings Hände durch mein Haar.

Ein schneebedeckter Pfad, in Nacht gehüllt.
Mein Sinn mit stiller Seligkeit erfüllt.
Mein Auge sah wie von Musik berauscht
den kleinen Kreis, der meinem Wort gelauscht.

Mir war, als tranken Dürstende mein Wort.
Vielleicht — es klang in ihren Herzen fort,
was wie Gebet aus meinem Herzen drang
und von dem Heiligsten, der Liebe, sang.

Sie lauschten wirklich? Und Beschenkten gleich?
O Glück! Wie ward im Geben ich so reich!

* * *

Mein Freund hatte mit kleiner, zagender Stimme begonnen. Dann, als er sah, wie der Alte aufhorchte, wie er immer begieriger aufmerkte, las er lauter, und seine letzten Worte klangen wie ein leuchtender Siegesruf über Neid und eigenquälerische Reue!

„O Glück! Wie ward im Geben ich so reich!" wiederholte leise der Alte.

Und einen Augenblick fand er sein glückliches Lächeln wieder.

(Schluß folgt).